

hende Band „Frühe Klöster, Benediktiner und Benediktinerinnen“ erscheinen, mit über 2000 Seiten Umfang eine respektable Leistung.

Im neuen Band ist die Sprachregelung etwas unverständlich. Sie läßt sich wohl nur durch innerschweizerische Empfindlichkeiten erklären. Ein Großteil des Manuskripts wurde nämlich von deutschsprachigen Autoren erstellt und mußte (?) deshalb ins Französische übertragen werden. Deutsch gedruckt wurden lediglich die Seiten 316 bis 324, d. h. die Geschichte des (deutschsprachigen) Kommissariats Solothurn, wie auch die Seiten 348 und 349, auf denen die Biographien der beiden Generalvikare für den deutschsprachigen Teil des Kantons Freiburg stehen. Ebenso wurde auch im Klosterverzeichnis streng getrennt, so daß selbst bei den einzelnen Orden in beiden Sprachen vorgetragen wird, je nach der territorialen Lage der Häuser. Der Leser hätte es wohl verkräftet, wenn auch diese Teile noch ins Französische übersetzt worden wären.

*Tübingen*

*Rudolf Reinhardt*

## Alte Kirche

Günter Stemberger, *Juden und Christen im Heiligen Land. Palästina unter Konstantin und Theodosius*. Beck, München 1987. 298 S.

Jede Untersuchung, die sich bemüht, die vielfach belastete Geschichte von Christen und Juden von Verallgemeinerungen und Klischeevorstellungen nach der Art Poliakovs zu befreien, ist zu begrüßen. Das wird bei dem heutigen Stand der Forschung nur noch in Detailuntersuchungen möglich sein, die auf dem Hintergrund umfassender Geschichtskennntnis auswählen und einen konkreten Sachverhalt, einen bestimmten geographischen Raum oder einen eingegrenzten Zeitraum erforschen.

Stemberger beschränkt sich auf Palästina in der Zeit von 324 bis 438, politisch betrachtet die Zeit zwischen dem Sieg Konstantins über Licinius bis zur Veröffentlichung des Codex Theodosianus, in christlich-theologischer Hinsicht die Zeit zwischen Nicäa (325) und Chalkedon (451) und aus jüdischer Sicht die Spanne zwischen der offiziellen Hinwendung des Römischen Reiches zum Christentum nach der Ausschaltung des Licinius auch im Osten und der Abschaffung der zentralen jüdischen Führung, des Patriarchats, zwischen 415 und 429.

In einer kurzen Einleitung wird diese Zeitwahl ebenso wie die Beschränkung auf Palästina begründet (S. 11 f.). Des weiteren werden die Quellen vorgestellt, auf die die Untersuchung sich stützt (S. 12/4). Stemberger betont dabei die Vielfalt der Gattungen, die einander ergänzen und korrigieren. Es genügt nicht, nur Gesetzestexte heranzuziehen; so eindeutig sie zu sein scheinen, so sehr können sie die geschichtlichen Zustände der Zeit ihrer Entstehung verzeichnen. Wie Christen und Juden tatsächlich nebeneinander gelebt haben, vermögen archäologische Angaben über Synagogen und Kirchen an bestimmten Plätzen besser zu belegen.

Bei den literarischen Quellen konzentriert sich Stemberger nach Möglichkeit auf diejenigen, die seinem Forschungsgegenstand räumlich und zeitlich nahestehen. Für die jüdische Seite bedeutet das den Verzicht auf den babylonischen Talmud und späte Midraschim zugunsten des palästinischen Talmuds und rabbinischer Bibelkommentare, soweit sie verlässliche Nachrichten über die Verhältnisse im 4./5. Jahrhundert widerspiegeln. Auch von den Kirchenvätern werden bevorzugt Eusebius, Epiphanius, Cyrill von Jerusalem und Hieronymus herangezogen, die als Augenzeugen der Ereignisse gelten können. Ebenso verwertet werden Zeugnisse der Volksfrömmigkeit, wie z. B. Pilgerberichte.

Nicht vergessen werden schließlich heidnische Autoren, wie Ammianus Marcellinus, der Palästina aus eigener Anschauung kannte, oder Libanius, der zwei palästinische Professoren zu Lehrern und neben Johannes Chrysostomus den Sohn eines jüdischen Patriarchen als Schüler hatte.

Mit bemerkenswerter Bescheidenheit gibt Stemberger zu, daß die Benutzung so vieler und verschiedenartiger Quellen das von ihm gezeichnete Bild des frühbyzantinischen Palästina im Vergleich etwa mit der eindringlichen Darstellung der „Geschichte der Juden im Zeitalter des Talmud“ von M. Avi-Yonah (zuerst 1949, dann 1962 in deutscher Übersetzung erschienen) nicht deutlicher macht, sondern eher verunklärt. Das klingt paradox, ist aber ganz gut zu verstehen, denn wie Plus und Minus sich gegenseitig aufheben, so können sich literarische und archäologische, jüdische und christliche Quellen in vielen Fällen gewiß ergänzen, aber bei widersprechenden Aussagen den Aussagewert des Einzelzeugnisses auch relativieren. Stemberger will sich damit begnügen, mehr Fragezeichen als sichere Auskünfte zu bieten und zufrieden sein, wenn es ihm gelingt, zum „Verlernen früherer Gewißheiten“ beizutragen (S. 14). Neue detaillierte Untersuchungen wie die von H. Busse/G. Kretschmar oder Y. E. Meimaris sind ergänzend hinzuzuziehen, weil sie bereits dazu beigetragen haben, ein differenzierteres Bild der frühbyzantinischen Entwicklung Palästinas zu zeichnen.

In zehn Abschnitten werden behandelt: 1. Verwaltung, Wirtschaft und Bevölkerung des Landes (S. 15/27); 2. die Juden Palästinas z. Zt. Konstantins (S. 28/48); 3. Kirchenbau und Christianisierung (S. 49/76); 4. das christliche Pilgerwesen (S. 77/104); 5. der Synagogenbau (S. 105/31); 6. der Aufstand gegen Gallus (S. 132/50); 7. Julians Religionspolitik in Palästina (S. 151/74); 8. die Samaritaner (S. 175/83); 9. das jüdische Patriarchat (S. 184/213) sowie 10. das Rabbinat (S. 214/36). Ein Ausblick, Anmerkungen, Bibliographie und verschiedene Register beschließen die Arbeit (S. 237/98).

Der erste Abschnitt über die politische und militärische Verwaltung Palästinas, seine wirtschaftliche Lage und die Zusammensetzung der Bevölkerung hat insofern mit dem Thema zu tun, als z. B. schwierige wirtschaftliche Notlagen, Steuerdruck und andere Mißhelligkeiten durchaus ihre Auswirkungen auf das friedliche oder gereizte Zusammenleben verschiedener Bevölkerungsgruppen haben können. In dieser Hinsicht ist die Beobachtung bedeutsam, daß Mitte des 4. Jahrhunderts mit einer deutlichen Verbesserung vor allem der Lage der Landwirtschaft gerechnet werden kann (S. 23). Insgesamt ist Stemberger bei der Auswertung ökonomischer und sozialgeschichtlicher Daten im Unterschied zu manchen derzeitigen ähnlichen Untersuchungen wohltuend vorsichtig. Immerhin glaubt er, die Gesamtbevölkerung Palästinas westlich des Jordans z. Zt. Diokletians / Konstantins nicht höher als 500.000 ansetzen zu dürfen, unter denen die Christen nach Juden, Heiden und Samaritanern deutlich die schwächste Gruppe gebildet haben dürften (S. 24, 27).

Im Abschnitt über die Lage der Juden unter Konstantin werden vor allem unter Berücksichtigung des Codex Theodosianus die Vorschriften über Beschneidung, christliche Sklaven unter jüdischen Herren sowie die Verpflichtung zum bzw. die Befreiung vom Dekurionenamt behandelt. Stemberger kommt zu dem Ergebnis, daß – von einigen verbalen Spitzen abgesehen – die Konstantinische Gesetzgebung in den traditionellen Bahnen bleibt und keine antijüdischen Schärpen enthält. In der Dekurionenfrage ist die Gleichbehandlung christlicher und jüdischer religiöser Amtsträger auffallend. Auch das Aufenthaltsverbot für Juden in Jerusalem scheint nicht strikt eingehalten worden zu sein (S. 43 f.). Neben den erwähnten Zeugnissen hätte schon hier auf die verschiedenen Kreuzauffindungslegenden hingewiesen werden können, in denen sich Helena von Juden die Stelle des verborgenen Kreuzes zeigen läßt.

Ausführlich wird die Kreuzauffindungslegende im dritten Abschnitt über den palästinischen Kirchbau als Zeugnis für die fortschreitende Christianisierung des Landes herangezogen (S. 56/8). Stemberger tut gut daran, diese Bautätigkeit sowie den damit in Verbindung stehenden und geförderten Pilgerverkehr der Christen *ad loca sancta* nicht nur innerkirchlich, sondern auch in den Auswirkungen auf die Juden auszuwerten. Die mit Kirchbau und Wallfahrtswesen verbundene Intensivierung christlichen Lebens berührte die palästinischen Juden positiv und negativ wahrscheinlich mehr als gesetzge-

berische Maßnahmen; sie profitierten vom wirtschaftlichen Aufschwung (vgl. die vorsichtig abwägenden Überlegungen S. 74/6) und litten unter der in ihren Augen zunehmenden götzendämonischen Verunreinigung des Landes. Auf die meisterhaft kurze Darstellung des Baus der Grabeskirche, deren Apsis damals allerdings noch nicht „gegen allen Brauch“ im Westen lag (S. 59) – eine konsequente Ostung aller Kirchen erfolgte erst später – sowie der weiteren Kirchbautätigkeit in Palästina unter Konstantin und im Verlauf des 4./5. Jahrhunderts (S. 54/66) kann hier nicht eingegangen werden. Hingewiesen sei nur auf die nüchtern-kritische Reduzierung der von manchen Autoren phantasievoll ausgewerteten archäologischen Beweise für eine frühe judenchristliche Theologie und judenchristliche Kirchen in Galiläa (S. 69/71). Zuverlässiger dürften die von B. Pixner, *An Essene Quarter on Mount Zion?* (Jerusalem 1976), für Jerusalem zusammengestellten Hinweise sein, auf die Stemberger nicht näher eingeht. Angesichts seines Interesses am Judenchristentum hätte man an dieser Stelle auch ein kurzes Eingehen auf die Frage erwartet, inwieweit Golgotha und im Zusammenhang damit die Grabeskirche in der Tradition jüdischer Erdnabel- und Adamsüberlieferungen stehen. Allerdings verzichtet die gestraffte Darstellungsweise auch anderwärts auf manche Quellen und noch mehr auf Literatur. Das zeigt sich besonders im Pilgerabschnitt (S. 77/104), in dem man einen Hinweis auf die zahlreichen Forschungsbeiträge von B. Kötting vermissen könnte. Bei den Mönchen, deren Pilgerfreudigkeit durchweg kritisch gesehen wird, könnte hinzugefügt werden, daß sie – wie Hilarion von Majuma beweist – selbst zum Anziehungspunkt für Wallfahrer wurden.

Durch die eindringliche Schilderung von christlichem Kirchbau und Wallfahrtswesen will Stemberger allerdings nicht den Eindruck erwecken, als sei Palästina im 4. Jahrhundert bereits mehrheitlich christlich geworden. Sollte ein solcher entstanden sein, wird er durch den Abschnitt über den Synagogenbau (S. 105/31) korrigiert, der eine Weiterentwicklung des jüdischen Bevölkerungsteils und ein – größtenteils räumlich getrenntes – ungestörtes Nebeneinander von Juden und Christen beweist. Auch der Aufstand gegen Gallus (nach 350) wird von Stemberger nicht als eine landesweite Erhebung verstanden, in dem sich die unterdrückte jüdische Bevölkerung gewaltsam Luft zu verschaffen versucht hätte, sondern als örtlich begrenzte „Terroristentätigkeit“, die durch römische Einschüchterungsaktionen unschwer eingedämmt werden konnte. Spannungen im Verhältnis zu den christlichen Gemeinden scheinen keine Rolle gespielt zu haben; ebenso wenig sind christliche Reaktionen auf die judenfreundliche und christenfeindliche Politik Julians nach dem Tod des Kaisers 363 zu belegen, die zur Vernichtung jüdischer Dörfer geführt haben sollen (vgl. S. 174).

Im achten Abschnitt versucht Stemberger, die Angaben der samaritanischen Chroniken mit den wenigen übrigen historischen Nachrichten zu verbinden, um wenigstens etwas Licht in die Geschichte der samaritanischen Gemeinden zu bringen, die im 4. Jahrhundert ihre Blütezeit erlebt haben sollen (S. 175/83). So unklar vieles bleibt, eine zunehmende Vertiefung sowie eine Verschärfung des Gegensatzes zwischen Juden und Samaritanern scheinen im Verlauf des 4. Jahrhunderts festgestellt werden zu können.

In den letzten beiden Abschnitten werden zunächst die Stellung des angesichts seiner Bedeutung nur wenig erforschten Patriarchats (S. 184/213), sodann das palästinische Rabbinat (S. 214/36) beschrieben. Bemerkenswert ist, daß die jüdischen Patriarchen erst relativ spät, wahrscheinlich erst unter Theodosius I., zur höchsten staatlichen Anerkennung als Inhaber des obersten senatorischen Rangs der *illustres* gelangten (S. 188f.). Zumindest in ihrer obersten Führungsspitze hat sich die Stellung der Juden unter den christlichen Kaisern zunächst nicht verschlechtert. In vielem unklar bleiben – auch bei Stemberger – die Gründe für das Verschwinden dieser Institution bald darauf (S. 208/13), rätselhaft ebenso die Bedeutung von Tierkreiszeichen und Sonnengott in einigen Synagogen Galiläas, wenn sie – was abgelehnt wird – nichts mit dem Kalenderprivileg des Patriarchen zu tun haben (S. 205). Was das palästinische Rabbinat angeht, warnt Stemberger aufgrund archäologischer Funde vor einer Überschätzung seines Einflusses über die jüdischen Zentren Tiberias, Sepphoris, Caesarea und einige wenige andere hinaus (S. 214f.). Globale Urteile wie die von E. Schürer über das explosionsartige Ansteigen des rabbinischen Einflusses nach 70 oder die von G. Scholem gezogene Ver-

bindung zwischen der mystisch-dunklen Hekhalotliteratur und den leidvollen Zeiten im 4. Jahrhundert mit der beginnenden kirchlichen Verfolgung werden mit gut belegten Argumenten abgelehnt (vgl. S. 219; 235). Was die Professionalisierung des Rabinats ab dem 3. Jahrhundert angeht, so ergeben sich interessante Parallelen zu den kirchlichen Amtsträgern, auf die hin Stembergers Hinweise einmal weiterverfolgt werden müßten.

Der Nachweis, daß Juden und Christen im 4. und 5. Jahrhundert im Heiligen Land weithin friedlich nebeneinander gelebt haben, daß Synagogenverbrennungen und Zwangstaufen wie in der Diaspora nicht vorgekommen sind, vermag Stemberger schlüssig zu belegen. Dem immer wiederkehrenden Hinweis auf fehlende Beweise oder unhaltbare Textinterpretationen bei gegenteiligen Behauptungen entspricht auf seiner Seite eine vorsichtige Auswertung eines umfangreichen Quellenmaterials. Man ist erstaunt, wie klar nicht so sehr frühjüdische, sondern vor allem archäologische und epigraphische Funde sowie Kirchenvätertexte und Rechtsquellen sprechen, wenn man sie miteinander in Beziehung setzt und sie konsequent und genau auf eine bestimmte Zeit und einen bestimmten Raum anwendet. Das Bild von Juden und Christen in Palästina unter Konstantin und Theodosius ist nach der Lektüre von Stembergers Arbeit um vieles deutlicher geworden.

Bonn

Ernst Dassmann

Ernst Bammel, Jesu Nachfolger. Nachfolgeüberlieferungen in der Zeit des frühen Christums. Heidelberg 1988 (Studia Delitzschiana, 3. Folge 1).

Wer in Ernst Bammels Büchlein eine Studie über das Begriffsfeld ἀκολουθεῖν im Neuen Testament erwartet, wird enttäuscht. Es geht vielmehr um die Frage nach dem Nachfolger, Erben, Stellvertreter Jesu, so daß man das Wort Nachfolgeüberlieferungen im Untertitel fast in Nachfolger-Überlieferungen abwandeln möchte. Doch zeigt sich bei genauerem Hinsehen gerade in der Möglichkeit des Mißverständnisses eine Spannung an, die der Verfasser aufzeigen will und die er für sein Buch geschickt in einen Spannungsbogen zu wandeln wußte, welchen der Leser gerne verfolgt.

Nach einer einführenden Skizze über den Nachfolger in der Welt der Bibel, in der römischen Welt und speziell im Schulbetrieb in West und Ost stellt Bammel die These auf, daß Jesus sich den Erwartungen seiner Zeit, er werde als Führer einer Bewegung oder als Lehrer seinen eigenen Nachfolger einsetzen, entzog. Streng genommen brauchte man für ihn auch keinen Nachfolger, denn „kaum irgendwo in den Erwägungen . . .“ über sein Werk, „die sich im urchristlichen Schrifttum finden, könnte man auf den Gedanken kommen, daß es der Ergänzung bedürftig sei“. (S. 30) Dennoch gab es ein Bedürfnis nach einem Nachfolger; und so ist der Großteil von Bammels Studie den verschiedenen „Nachfolgern“ Jesu und den sich um sie rankenden Traditionen gewidmet. „Heimlicher Held“ ist dabei, auch und gerade gegenüber Simon Petrus, der Herrenbruder Jakobus, den Bammel für den frühesten „Nachfolger“ Jesu mit den weitestgehenden Ansprüchen hält. Andere Nachfolgeüberlieferungen (so in der Überschrift zum 7. Kapitel!) berührt der Verfasser nur im Vorübergehen, um schließlich das Ganze noch einmal mit der Frage nach Jesu eigenem Willen zu konfrontieren.

Das „Testament Jesu“ findet Bammel in dem Abschiedsgespräch Jesu mit seinen Jüngern, das sich mit der Frage befaßt, welcher unter den Jüngern der Größte sei. Der Verfasser versucht dabei, aus verschiedenen Varianten der Fassung im Lukasevangelium (Lk 22,27 ff.) eine ursprüngliche Form zu rekonstruieren, welche den Abschluß von Q gebildet habe. Das „Erbe“ Jesu wird hier gerade nicht an einen designierten Nachfolger vergeben, sondern an alle Jünger – und somit endet der Spannungsbogen wieder dort, von wo Bammel seinen Ausgangspunkt nahm: daß es für Jesus eigentlich keinen Nachfolger geben kann. „Das Prinzip der Nachfolge tritt an die Stelle des Amtes des Nachfolgers“ (S. 82) – dieser Satz ist Bammels These in nuce. Ergänzend seien dazu noch die letzten Sätze des Buches zitiert: „Zwei Vorstellungen von Nachfolge haben im Widerstreit miteinander gestanden. Welche den Sieg in der Kirchengeschichte errungen hat, wengleich nicht in der Jakobusausprägung, ist bekannt. Wie konnte es anders sein in einer Welt und Kirche, die meinte, der Macht nicht entraten zu dürfen? Es ist wie ein